

Marc Schulz

‚Sinnliche Ethnografie‘ als Fiktion und ‚Augen-Ethnografie‘ als Praxis

Anmerkungen zum ethnografischen Wahrnehmen und Erkennen als epistemologisches Problem

‘Sensuous ethnography’ as fiction and ‘ethnography of the eye’ as practice

Notes on ethnographic perception and cognition as an epistemological problem

Zusammenfassung

Der Beitrag setzt an der Kluft zwischen einer äußerst differenziert geführten methodologischen Diskussion, die das Erkenntnispotential aller Sinnesdaten hervorhebt, und einer häufig zu verzeichnenden Präferenz auf visuell-auditive Daten in den Veröffentlichung von Forschungsergebnissen an. Ausgehend von der Frage, ob sich mit dieser Differenz ein Wahrnehmungs- oder Darstellungsproblem zeigt, wird die These herausgearbeitet, dass auch ethnografische Zugänge sich dem Visualismus als zentralem kulturspezifischen Erkenntnisstil unterordnen.

Forschungspraktisch wird damit immer wieder die Präferenz für eine ‚Augen-Ethnografie‘ mitsamt eines handlungsmächtigen Feldforschenden hervorgebracht. Anschließend werden Ethnografiestile aufgerufen, die auf unterschiedliche Weise Strategien zur Bearbeitung dieses visozentrischen Darstellungs- bzw. Wahrnehmungsproblems anbieten: Ethnopsychanalytische und phänomenologische Perspektiven, Auto- und Performance-Ethnografie sowie praxeologische und Akteur-Netzwerk-theoretische Zugänge versuchen, die Leiblichkeit, Sinnlichkeit und Sensualität der Forschenden erkenntnisgenerierend zu nutzen, indem sie die Forschenden als Subjekte jeweils unterschiedlich positionieren.

Schlagworte: Ethnografie, Methodologie, Sinnlichkeit, Repräsentation, Wahrnehmung

Abstract

The paper begins with the discrepancy between an extremely differentiated methodological discussion which emphasises the knowledge potential of all sensory data, and a frequently recorded preference for visual-auditory data in the publication of research results. Starting with the question of whether this difference presents a problem in terms of perception or representation, the case is made that ethnographical approaches, too, are subject to visualism as the primary culture-specific cognitive style.

In terms of research practice, therefore, the preference is repeatedly for an ‘ethnography of the eye’ along with a ‘competent’ field researcher. Building on this, styles of ethnography are suggested which offer different strategies for developing this visuo-centric problem of representation and perception: ethno-psychoanalytical and phenomenological perspectives, autoethnography and performance ethnography, as well as praxeological and actor-network-theoretical approaches attempt to use the bodiliness, sensuousness and sensuality of researchers to generate knowledge by positioning the researchers as subjects, each in different ways.

Keywords: Ethnography, methodology, sensuality, representation, perception

1 Problemaufriss: Die methodologische Prämisse der Sinnlichkeit als praktische Herausforderung

Im Vergleich zu anderen qualitativen Forschungszugängen erhebt die Ethnografie den Anspruch, methodisch gerade nicht nur *eine* Sinnesebene der sozialen Wirklichkeit zu erfassen, indem sie bspw. nur dem ‚Kanal‘ des Hörens (und damit dem gesprochenem Wort) folgt. So heben bspw. Georg Breidenstein, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand (2013) in ihrer Einführung in die Praxis des ethnografischen Forschens hervor, dass neben der „Dauerhaftigkeit“ des Feldkontaktes die „sinnliche Unmittelbarkeit“ sowie die „möglichst direkte Form der Begegnung mit sozialer Wirklichkeit“ (ebd., S. 33) Kennzeichen der Feldforschung sind, um überhaupt durch und während des Schreibprozesses ‚Daten‘ bzw. ‚Material‘ generieren zu können, sprich auszuwählen und zu repräsentieren.¹ Das Beobachten ist keine ausschließlich perzeptive Praxis, sondern als „die Nutzung der kompletten Körpersensorik (...): das Riechen, Sehen, Hören und Ertasten sozialer Praxis“ sowie des „sozialen Sinns“ der Forschenden zu konzipieren (ebd., S. 71). Zu den erkenntnisgenerierenden Strategien gehören folglich die Wahrnehmung von Stofflichkeit und materiellen Gegebenheiten, die Erfahrung von Atmosphären und Stimmungen, die auf das komplexe *Zusammenspiel* der fünf Sinne, also dem Hören, Schmecken, Riechen, Tasten und der des Sehens angewiesen sind.

Folglich können durch die unmittelbare, leibliche Ko-Präsenz der Forschenden im Feld soziale Phänomene, die performativ, körpergebunden und vorsprachlich sind, in ihrer gegenwärtigen Bedeutung situativ beobachtet werden. Zugleich aber bleibt die Beantwortung der Frage recht vage, wie diese Sinneseindrücke – ob synästhetisiert oder parallelisiert – zueinander ins Verhältnis gebracht oder geordnet werden sollen. Gerade die praktisch-forscherische Umsetzung dieses methodologischen Selbstanspruchs scheint eine große Herausforderung zu sein, wenn man von den veröffentlichten Ethnografien der vergangenen Jahre ausgeht, die den Bereichen der Erziehungs-, Kultur- und Sozialwissenschaften zugeordnet werden können. Auffällig hierbei ist, dass in den Publikationen durchgängig das ‚Material‘ als äußerst komplex, vielfältig bzw. vielschichtig (bspw. protokollierte Beobachtungen, Memos, ethnografische Feldgespräche, Dokumente usw.) und die Methodenauswahl an den Felderfordernissen orientiert beschrieben werden. Dagegen wird vergleichsweise häufig das Subjekt des/der ‚Feldforscher/s/in‘ auf eine einseitige Weise thematisiert: Innerhalb der Studien sind die Feldforschenden diejenigen, die das Feld im Modus der „teilnehmenden Beobachtung“ lokalisieren und konstituieren. Diese feldkonstituierende Leistung des Subjekts wird insbesondere in den Darstellungen von Feldeintritten oder -zugängen breit beschrieben und problematisiert, indem die Initiationen dokumentiert und das Verhältnis zwischen Feldforschenden und dem Feld sowie die Irritationen, die seine Präsenz auslöst, nebst der kritischen Reflexion seiner Fremd- und Selbstpositionierungen, analysiert werden.

Damit greifen die Darstellungen einen zentralen Aspekt aus der Debatte um die Krise der Repräsentation² auf (vgl. Clifford/George 1986; Berg/Fuchs 1993): Die Darstellung von ‚Subjektivität‘ findet in Form von Feldzugangsbeschreibungen statt, mit denen auch die forschersche Selektivität und Standortgebundenheit expliziert wird. Zugleich aber stellt sich damit das Forschendensubjekt nach

wie vor als handlungsmächtiger Akteur dar, indem es das Zusammenspiel zwischen sich, seinen aufzeichnenden Forschungsinstrumenten und den Feldakteur/innen organisiert – also Daten hervorbringt, analysiert und ordnet – und sich darüber auch methodisch selbst kontrolliert. Sensuelle, selbstbezügliche, leiblich-sinnliche oder subjektkonstitutive Daten wie Gefühle, Eindrücke und Erfahrungen, die als körper- bzw. leibnah gelten können, werden – im Vergleich zum vom Forschenden Gesehenen und Gehörten – in diesen Darstellungen weitaus weniger öffentlichen Reflexionen ausgesetzt. Häufig bleibt es für die Rezipient/innen offen, ob diese Daten während des Forschungsprozesses nicht erhoben oder erst später in den Veröffentlichungen nicht zur Darstellung gebracht werden. Aus methodologischer Sicht würde die ausbleibende Erhebung auf ein *Wahrnehmungsproblem*, die fehlende Darstellung auf ein *Darstellungsproblem* verweisen.

Der nachfolgende Beitrag geht dieser Problemstellung nach, indem er im ersten Schritt das Spannungsverhältnis von Repräsentation und Wahrnehmung innerhalb der Ethnografie als visuelle Forschungsstrategie diskutiert. In einem zweiten Schritt skizziert er drei ethnografische Darstellungsstrategien, die explizit die Leiblichkeit, Sinnlichkeit und Sensualität der Forschenden erkenntnisgenerierend zu nutzen versuchen. Dabei geht es insgesamt weder um eine möglichst vollständige überblicksartige Diskussion dieser Darstellungsstrategien noch um eine ‚neue‘ medientheoretische Reflexion, sondern vielmehr um eine gegenstandstheoretische Sensibilisierung.

2 Ethnografie als visuelle Forschungsstrategie

Ethnografie konstituiert sich, wie Brigitte Böhnisch-Brednich (2012) unlängst hervorhob, primär als eine visuelle Forschungsstrategie, die sie sich über das Beobachten fortwährend in Nähe des Beobachteten schreibt (vgl. ebd., S. 49). Ohne vor Ort beobachtende, also sinnlich wahrnehmende und dabei praktisch unterscheidende Feldforschende, wäre ein Großteil ethnografischer Forschung nicht ohne weiteres denkbar. Zugleich lässt sich eine implizite Hierarchisierung von Sinneseindrücken auch innerhalb der ethnografischen Forschung ausmachen: So weisen James Clifford (1988) und andere Autor/innen im Rückgriff auf Foucaults machttheoretische Überlegungen auf die ethnografisch präferierte Distanz des „kühlen“ Sehens hin, welches die Beobachtungen ordnet und dabei andere Sinneseindrücke marginalisiert.

2.1 Das Sehen als einzig legitime Wahrnehmungstheorie

Die Präferenz des Visuellen, des primär über den Gesichtssinn gesteuerten Erkennens und Verstehens, ist jedoch kein singuläres Phänomen der Ethnografie. Dieser Visualismus ist vielmehr als Quelle in der Wahrheitsfindung Teil eines kulturspezifischen Erkenntnisstils (vgl. Plessner 1980, S. 338) und tief in der abendländischen Philosophiegeschichte verwurzelt, auch wenn sie einem historischen und kulturellen Wandel unterliegt. Dabei basiert das westliche Erkenntnismodell auf einer Vorstellung der Leiblichkeit des Menschen, die sich in fünf

Sinne aufspaltet – dem Gesichts-, Hör-, Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn (vgl. Jütte 2000). Diese spätestens seit der einsetzenden Anthropologisierung der Sinne im 16. Jahrhundert praktizierte Differenzierung setzt sich in der weiteren, nun qualitativen Unterscheidung zwischen den ‚minderwertigen‘ Nahsinnen (Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn) und den ‚hochwertigen‘, erkenntnisgenerierenden Fernsinnen (Hör- und Sehsinn) fort.³ Die Bevorzugung des Augensinn gegenüber dem Hörsinn als Leitmedium verortet Hans Blumenberg (2001) wiederum in der historischen Entwicklung des Bürgers und dessen Emanzipierung: „Das Auge schweift umher, wählt aus, geht auf Dinge zu, dringt ihnen nach, während das Ohr seinerseits von Schall und Wort betroffen und angegangen wird. Das Auge kann *suchen*, das Ohr nur *warten*“ (ebd., S. 163, H.i.O.). Demnach verweist die kulturelle Präferenz des Sehens in den Praktiken des Umherschweifens und Auswählens-Könnens auf ein konstitutives Element der emanzipatorischen Subjektivierung und begründet die Dominanz des Optischen (vgl. Plessner 1980). Mit dem Sehen konstituiert das Individuum sich selbst insofern als aktives Subjekt, als dass es sich in den Akten des Auswählens und Erkennens als entscheidungs- und handlungsfähig erlebt und sich dadurch von anderen unterscheidbar macht, also distanziert. Ohne dem „Distanzgebot des neuzeitlichen Auges“ (Mattenklott 1982, S. 62) kann nicht zwischen Sehendem und Gesehenem, zwischen Subjekt und Objekt unterschieden werden. Andere Sinneseindrücke wie Gerüche, Geräusche und Emotionen, die in den Körper des Subjekts eindringen, dort empfunden werden und ihm zusetzen, werden innerhalb dieses visozentrischen Erkenntnismodells als nachrangig klassifiziert – sie weichen das Selbstverständnis eines eigentätigen und autonomen Subjekts auf.

Dieser subjektkonstituierende Okularzentrismus setzt sich auch als zentrales konstitutives Element des wissenschaftlichen Erkenntnisstils fort, in der Suche nach Evidenz (lateinisch von *videre* = sehen). Anhand von wissenschaftshistorischen Arbeiten lassen sich in der Pädagogik und Psychologie des 19. Jahrhunderts sowohl die Aufwertung visueller Sinneserkenntnisse im Modus von distanzierter ‚Beobachtung‘ als auch die Abwertung anderer Sinneseindrücke als ‚nicht-objektive‘ Daten rekonstruieren (vgl. Tervooren 2008; Eßer 2011). Auch die Ethnologie des 19. Jahrhunderts privilegiert im Zuge ihrer Etablierung als eine *Beobachtungswissenschaft* einseitig den Augensinn gegenüber den anderen Sinnen. Justin Stagl (1993) wies in seinem wissenschaftshistorischen Rückblick darauf hin, dass die traditionelle Ethnologie den so genannten ‚Naturvölkern‘ im ersten Schritt Geschichts- und folglich auch Kulturlosigkeit unterstellt und dies der Ethnologie in einem zweiten Schritt ermöglicht, ihre Arbeitsprämisse in Anschlag zu bringen – sie kann durch die unmittelbare Beobachtung und Befragung kategorisieren, vergleichen und schließlich verstehen (vgl. ebd., S. 31). Seit Bronislaw Malinowski (1922) wiederum gelten ‚teilnehmende Beobachtung‘ und ‚Beschreibung‘ als ethnografische Kernbegriffe. Sie sind bis heute Prämisse und Grundpfeiler ethnografischer Forschungsvorhaben und verweisen ebenso auf den zentralen Stellenwert des Visuellen in der Ethnografie (vgl. Clifford 1986). In den beiden Begriffen kondensiert sich die Notwendigkeit der Korrespondenz zwischen körperlicher Anwesenheit und Schreibtätigkeit, des praktischen Vor-Ort-Seins und Mit-Dabei-Seins der Forschenden und deren Teilhabe an sozialen Ereignissen. Zugleich aber ordnet die soeben skizzierte, im westlichen Denken tief verwurzelte Hierarchisierung der Sinne das Verhältnis zwischen den Feldforschenden, den Feldgeschehnissen und der Materialgenerierung, indem es zunächst die ‚Augen-Ethnografie‘ ist, die umherschweift und visuell zu- und herausgreift.

2.2 Krise der Repräsentation oder Wahrnehmung?

Dies führt zur Frage, *was* die ‚Augen-Ethnografie‘ herausgreift: Ein wesentlicher Beobachtungsgegenstand der Ethnografie war und ist die sichtbare individuelle und gemeinschaftliche Gestaltung und Inszenierung der ‚Anderen‘ – seien es die verkörperlichten Inszenierungen der so genannten Primitivkulturen, seien es die Sub- und Teilkulturen der eigenen Gesellschaft (vgl. Schmitt 2012, S. 28). Dem liegt ein Verständnis von Körper zugrunde, welches diesen sowohl als Produkt von Gesellschaft als auch als Akteur in der Gesellschaft konzipiert und an die körpersoziologischen Diskurse um die „Zweiheit des Körpers“ (Gugutzer 2004, S. 146) in seiner „Einheit von spürbarem Leibsein und gegenständlichem Körperhaben“ anschließt (ebd., S. 152). Demnach fußt der Umgang mit den Körpern auf der Verschränkung zwischen der individuellen Art des Körperumgangs, der Körperempfindung und -bewertung und deren gesellschaftlich-kultureller Repräsentationen. Von Feldforschenden kann wiederum die Performanz des Körpers beobachtet und zum analytischen Gegenstand gemacht werden, indem die Forschenden auf den Oberflächen dieser Körper, in die die Gesellschaft etwas ‚einschreibt‘, wiederum etwas beobachten und damit ‚ablesen‘. Die Beobachtung der Forschenden erfasst demnach keine unmittelbare bzw. reine Präsenz der ‚Anderen‘ – Körper sind weder vorkulturelle Substanz noch Ort des Authentischen, sondern durchweg kulturell codiert, auch wenn sie für die Einzelnen mitunter vorsprachlich oder präreflexiv sind.

Im Zuge der Repräsentationskrise ist auch dieses semiotische Körpermodell in Kritik geraten. Für einige Autoren wie David Howes (2003, 2006) ist die vorge-schlagene Explikation und Reflexion des Forschendensubjekts jedoch nur eine Ausweichstrategie: Auch wenn das Kerngeschäft der Ethnografie narrative Repräsentationen und die damit verbundene kulturelle Konstruktionen des ‚Anderen‘ ist, kritisiert Howes (2006), dass sich damit weder die Unterschlagung des gesamten sensorischen Wahrnehmungsapparats noch die Fokussierung auf Textkonstruktion und -darstellung begründen lässt (vgl. ebd., S. 162).⁴ Vielmehr weicht man damit einem epistemologischen Problem aus – dem der *Kulturalität von Wahrnehmung*, die sich gerade auch in der Konstituierung des beobachtenden Forschendensubjekts manifestiert. Diese Wahrnehmungskrise lässt sich nicht mittels reflexiver Schreibtätigkeiten und Schreibstilen bearbeiten, da sich die Textarbeiten nach wie vor am „model of the text“ (ebd.) orientieren und zugleich das Primat des Okularzentrismus implizit weiter mit sich führen. Alternativ dazu fordert Howes (2003) eine gesteigerte Sensibilität gegenüber diesen praktisch evozierten Effekten (vgl. ebd., S. 27), spricht, der Frage nachzugehen, was okularzentrische Forschungspraxen ausblenden. Dies würde einen „sensual turn“ (Howes 2006) nach sich ziehen, der am Okularzentrismus ansetzt und diesen durch die Integration aller sinnlicher Erfahrungen relativiert.

Folglich stehen die Repräsentationen eines *teilnehmenden*, beobachtend-registrierenden ‚Augenmenschen‘, der sowohl differenziert als auch sich in seiner Blickpraxis zu distanzieren vermag und dies zugleich intelligent technisiert, zunehmend in der Kritik. Das Konzept eines sinnlich *teilhabenden* bzw. beteiligten Forschendensubjekts, welches mit seiner Welt und folglich auch mit der Forschungssituation leiblich-sinnlich verwoben ist, scheint dafür geeignet zu sein, um sowohl das situierte Wissen als auch die körperlichen, sensorischen Praktiken auszuschöpfen. Die entsprechende Methodisierung findet derzeit unterschiedlich statt: Als ein Versuch kann die eingangs bereits zitierte methodologische Refor-

mulierung des Konzepts ‚Beobachtung‘ bewertet werden, indem die ‚Beobachtung‘ nicht auf eine perzeptive Tätigkeit verengt wird, sondern method(olog)isch die gesamte Körpersensorik sowie die Erfassung des sozialer Sinns miteinschließt (vgl. Breidenstein u.a. 2013). Mit diesem erweiterten Konzept des Beobachtens integriert die ethnografische Forschung andere Wissens- und Erkenntnisformen jenseits des sichtbaren und reflexiv verfügbaren Wissens – z.B. taktiles, implizites und verkörperlichtes Wissen oder den mimetischen Mitvollzug performativer Praktiken (vgl. Schulz 2010, Böhle/Porschen 2011).⁵ Diese Integration aller sensorischen Erfahrungen in den Beobachtungen soll die Ausschöpfung des multisensorischen in-situ-Potentials des Feldes ausschöpfen und zugleich die poststrukturalistische Kritik berücksichtigen, die auf die Unhintergebarkeit des Textuellen verweist (vgl. Winter 2011, S. 3) – die Präsenz(en) im Feld sind nie direkt oder unverstellt, sondern begrifflich vorbelastete Re-Präsenzen. Die Erfahrungen der Forschenden werden zwangsläufig textuell transformiert und sind zugleich begrifflich vorstrukturiert. Eine weitere praktisch-forscherische Strategie ist der Wechsel der Darstellungsformate: Alternative Analyse- und Veröffentlichungsstrategien heben darauf ab, die Stimme/n des/der ‚Anderen‘ einzubinden, Polyphonien zu erzeugen und Darstellungsformate zu verändern. Sie binden auch sinnlich-subjektive Erfahrungen der Forschenden wie das Geschmeckte, Gefühlte oder Gehörte jenseits des Gesprochenen ein, um hierüber Praktiken der Subjektivierung empirisch zu erkunden.

3 Ethnografische Varianten der Subjektthematization

Im Anschluss an diese Methodisierungen werden drei Perspektiven skizziert, die differente Strategien darstellen, um den soeben diskutierten epistemologischen Problemzusammenhang von Forschendensubjekt, Wahrnehmung und Erkenntnis zu bearbeiten. Ihre Erkenntnispotentiale differieren je nach theoretischen Annahmen – auch bezüglich des Verhältnisses von Wahrnehmung und ihren Repräsentationen. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie explizit die Verkörperung in das Zentrum ihrer Überlegungen stellen und damit alternative Perspektiven auf Subjektconstitutionen anbieten.

3.1 Ethnopschoanalyse und phänomenologische Ethnografie

Sowohl die Ethnopschoanalyse als auch die Phänomenologie haben darauf verwiesen, dass innerhalb der ethnografischen Differenzkonstruktion die Phänomene Vertrautheit und Fremdheit nicht nur methodisch-kontrolliert hervorgebracht, sondern auch leiblich-affektiv bzw. somatisch durch die Forschenden wahrgenommen werden (vgl. Devereux 1978; Waldenfels 2000) und folglich in der Selbstwahrnehmung des somatischen ‚Selbst‘ ein hohes Erkenntnispotential liegt.

Insbesondere die Ethnopschoanalyse⁶ kann als ein früher Impulsgeber in der Diskussion um Beobachtung und Beobachtbarkeit von konkreten Phänomenen gelten. Sie thematisiert vor dem Hintergrund der abendländisch-philosophischen

Dichotomie von Intellekt und Affekt den Zusammenhang von sinnlicher Wahrnehmung und sprachlicher Repräsentation. Dabei räumt sie den subjektiven, leiblich-affektiven (Eigen-)Erfahrungen der Feldforschenden, die diese vor Ort machen, und den Beziehungen, die sie während ihrer Feldaufenthalte eingehen, eine zentrale Rolle ein. Sie zielt darauf ab, explizit die „Emotionalität in der ethnopsychanalytische Beziehung“ (Heinrichs 1993, S. 359) in der Analyse und Repräsentation von ethnografischem Material einzubinden. Indem die Ethnopsychanalyse die Psychoanalyse als Methode in der Ethnologie einführte, rückte sie damit das Unbewusste in das analytische Zentrum (vgl. Devereux 1978, S. 15) und geht von dessen „kulturerzeugenden und kulturbestimmenden Macht“ aus (Heinrichs 1993, S. 370), die sich in Konflikten und Widersprüchen zeigt. Vor allem Georges Devereux (1978) verweist auf die (sprachlichen) Abwehrreaktionen der Forschenden auf die Forschungssituation als zentrale Erkenntnisquelle, da „nicht die Untersuchung des Objekts, sondern die des Beobachters uns einen Zugang zum Wesen der Beobachtungssituation“ eröffnet (ebd., S. 20). Er schlussfolgert daraus eine zentrale Einsicht für die gesamte ethnografische Forschung: Die Repräsentation des Forschungsgegenstandes ist eng mit der (unbewusst vollzogenen) Repräsentation des Forschendensubjekts verkoppelt (vgl. Devereux 1984), „ohne Introspektion ist kein Fremdverstehen möglich“ (Heinrichs 1993, S. 379).

Folglich ist das zentrale ethnopsychanalytische Instrument die Person des Forschenden, präziser gesagt, dessen Einfühlungs- und Beziehungsfähigkeit. Die Sensualität des Ethnografen/der Ethnografin kann das Unbewusste an sich durch Introspektion erfassen, indem diese/r bewusst affektive Beziehungen eingeht. Damit differenziert die Ethnopsychanalyse eine zentrale ethnografische Prämisse der teilnehmenden Beobachtung empirisch aus, indem sie die Annäherungsversuche der Feldforschenden an das Feld als Beziehungsaufnahmen analysiert und hierbei insbesondere auf die Relativität von Beziehungen verweist (Heinrichs 1993, S. 361). Dieses eigene Erleben soll Gegenstand extensiver Analysen sein (vgl. Devereux 1984), während die Form der Darstellung nach wie vor textzentriert ist.

Phänomenologisch ausgerichtete Ethnografien wiederum rekurren auf Erfahrung, Leiblichkeit und sinnlichen Wahrnehmung als phänomenologische Kernthemen. Sie gehen demnach von der Körperhaftigkeit allen Erlebens – der Verkörperung – aus (vgl. Stoller 1989; Csordas 1993, 2003; Schmitt 2012). Insbesondere innerhalb der amerikanischen Kulturanthropologie wird die Diskussion um die somatischen Formen der Aufmerksamkeit und die Klassifikation der Sinne als ‚sensory ethnography‘ geführt. Dabei wird weniger die angemessene Repräsentation von Sinneswahrnehmungen und die textuelle Transformation von Prozessen der Verkörperung problematisiert, sondern vielmehr darauf verwiesen, dass die sensuelle und somatische Aufmerksamkeit, die leiblichen Dispositionen überhaupt realisiert und textualisiert werden (vgl. Schmitt 2012, S. 32). Dabei sind die Forschenden mit ihren Körpern nicht ‚allein‘, sondern mit anderen unbestimmt verwoben (vgl. Csordas 2003, S. 5).

Eine solche Ethnografie der Sinne vollzieht einen sensorischen Wechsel – weg vom Okularzentrismus hin zur Integration aller Sinne – und rekurren auf den Körper in seiner Materialität. Die körperlichen Praktiken sind nicht, so wie es das semiotische Verständnis der Ein- und Auslesbarkeit des Körpers und dessen Trägerschaft als Produzent von Zeichen und Symbolen konzipiert, notwendigerweise auf ein Außen ausgerichtet und daher zeichenhaft (vgl. Csordas 2003, S. 5ff.). Die gelebten Erfahrungen, die Formen des In-der-Welt-Sein, sind auch selbstbezüglich und leiblich spürbar, wobei Leiblichkeit „als ein kulturelles und dynamisches Phä-

nomen“ (Schmitt 2012, S. 41) konzipiert wird. Dabei ermöglicht die explizite Integration des Selbsterlebens auch alternative Perspektiven auf die Grenzziehung zwischen Eigen- und Fremderfahrung, indem die individuelle Performanz und subjektive Wahrnehmung zum Teil der gemeinsamen Erfahrungen werden (vgl. ebd.).

3.2 Autoethnografie und performance ethnography

Vermehrte Aufmerksamkeit finden inzwischen auch experimentelle Formen der (Re)Präsentationen von Subjektivität und Performativität wie bspw. Autoethnografien und performative Aufführungen. Diese folgen der „Forderung nach dem Sichtbarmachen der Subjektivität von Autor/innen“ (Bönisch-Brednich 2012, S. 51), die sie mittels der Transformation in andere, zumeist künstlerische Genres erreichen, zugleich aber mit dem Wechsel der Darstellungsformate neue Perspektiven evozieren.

Die Autoethnografie gehört – neben der Ethnopoese oder dem Ethnodrama – zu den Formen des experimentellen Schreibens (vgl. Ellis/Bochner 2003; Moser 2006; Ellis/Adams/Bochner 2010; Bönisch-Brednich 2012). Sie ist eine Ethnografie der eigenen Erfahrungen: Die Forschenden sind sowohl Subjekt als auch Objekt der Forschungen und als solche in das Forschungsfeld – wie bspw. durch das eigene Durchleben von Migrationserfahrungen – involviert. Ähnlich wie die Ethnopschoanalyse stehen die analytische Selbstreflexivität in der Feldforschungssituation und die Offenlegung von Reflexionsprozessen in den Texten im Mittelpunkt der Repräsentationen, wobei hier das Erkenntnispotential nicht in der kulturellen Differenz zwischen Forschenden und Feld verortet wird, sondern vielmehr in der kulturellen Teilhabe und der eigenen Betroffenheit. Die Mehrzahl der Autoethnografien lassen sich der literarischen Gattung der Autobiografien zu rechnen (vgl. Ellis/Bochner 2003, S. 214), in deren Erzählungen emotionale Erfahrungen und persönliche, konkret-alltägliche und innerweltliche Details beschrieben werden und deren Analysefokus auf die verkörperten, sowohl emotionalen als auch sinnlichen Aspekte von Erkenntnis liegt.

Auch wenn sie bisweilen als egozentrische Nabelschau der Forschenden kritisiert werden (vgl. hierzu Geertz 1990) und selbstreferenzielle Züge tragen mögen, bergen die verschiedenen Ansätze der Autoethnografie (vgl. hierzu Bönisch-Brednich 2012) ein zentrales Erkenntnispotential. Diese Verschriftlichungsformen von subjektiven Erfahrungen ermöglichen eine dekonstruktivistische Analyse der Selbstdarstellung und -konstruktion des Forschendensubjekts zwischen biografischer Fiktionalität und Faktizität, indem nicht nur ein biografietheoretisches Wissen an die Texte herangetragen werden kann, sondern vielmehr die materiale Darstellungsform selbst mit dem Wissen um die Konstruktivität des biografischen Erzählens spielt. Hierbei kann es gelingen, die Identitäts(de)konstruktionen im Prozess der Einschreibung schrittweise anhand der Introspektionen nachvollziehbar zu machen und damit einerseits die Partikularität von Subjektivierung zu repräsentieren, andererseits dieses ‚Selbst‘ als Ausgangspunkt für eine vergleichenden Zugang zu/m ‚Anderen‘ zu nehmen.

Die insbesondere im angloamerikanischen Raum entwickelte *performance ethnography* distanziert sich wiederum von der Schrift-/Textfixierung, indem sie die Erfahrungen der Forschenden in Aufführungen expliziert (vgl. Denzin 2003, 2008; Geimer 2011). Mit der Wahl der Aufführungsform knüpft sie an ein theatrales

Verständnis von *performance* an: Im Aufführungsvollzug fungiert der sichtbare Körper nicht als semiotischer, der eindeutige Bedeutungen erzeugt und dessen Aufführungen von den Zuschauenden als Text wahrgenommen, dechiffriert und ‚verstanden‘ werden kann. Stattdessen stellt der Körper im Ereignis der Aufführung eine Wirkung zwischen den Beteiligten her, die sich körperlich über Sinnesindrücke direkt vermitteln (vgl. Fischer-Lichte 2004, S. 262f.). Die Aufmerksamkeit und Konzentration der Beteiligten schaffen gemeinsam (de)zentrierende, emergente Situationen der Präsenz. In ihren Absichten unterscheiden sich die Praxen der *performance ethnography*: Eine maßgeblich von Richard Schechner (1990) und Victor Turner (1988) begründete ritualtheoretische Ausrichtung arbeitet am vertieften Verstehen des Charakters von sozialen Prozessen, indem die Felddarstellungen theatral reinszeniert, rearrangiert und mit dem Publikum performativ nachvollzogen werden. Das Aufführungsmaterial selbst kann sowohl aus Beobachtungen der eigenen Kultur als auch aus den Kulturen der ‚Anderen‘ entstammen. Eine wiederum v.a. von Norman D. Denzin (2003; 2008) vertretene Ausrichtung will im Sinne einer kritischen Sozialforschung (vgl. Winter 2011) eine explizite Politisierung und Mobilisierung des Publikums im körperlichen Mitvollzug erreichen und dessen Kritikfähigkeit erwirken. Da sie die Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst im Zusammenhang mit dem Fremden und dem Anderen der eigenen Kultur fokussiert, konzentriert sich das Material auch mehrheitlich auf die Kulturen der eigenen Gesellschaft (dazu vertiefend vgl. Geimer 2011).

Auch wenn sich die Absichten unterscheiden (verstehenden Mitvollzug oder kritisch-emanzipatorisches Mobilisierung), verorten alle Spielarten der *performance ethnography* ihr Erkenntnispotential nicht primär im inhaltlichen Verstehen des Dargestellten durch das Publikum, sondern legen es auf eine explizit emotionale Affizierung des Publikums an. Damit arbeiten sie in den Modi von „Intensität“ und von der „mitreißenden Energie der intensiven Handlung selbst“ (Shusterman 2005, S. 110) an einer sinnlichen Art des intersubjektiven Erkenntnisgewinns. Der Wechsel der Darstellungsformate vermag weniger ‚klassisch‘ Situationen zu beschreiben, sondern leibliche Momente der Subjektkonstituierung und deren ‚Einschreibungen‘ zu explizieren (vgl. Winter 2011). Damit verlässt sie die methodische Ebene der Repräsentation und setzt an der Re- und Dekonstruktion von Wahrnehmung an.

3.3 Akteur-Netzwerktheoretische, praxistheoretische und interaktionistische Perspektiven

In den vergangenen Jahren ist gleichfalls das analytische Potential von praxistheoretisch und Akteur-Netzwerktheoretisch ausgerichteten erziehungswissenschaftlichen Ethnografien gezeigt worden, indem sie die Performativität und Materialität, das ‚körperliche Denken‘ und Raumerfahrung durch körperliche Praktiken fokussieren (vgl. Kelle 2010; Schulz 2013). Insbesondere die epistemologischen Konsequenzen des Konzepts des verteilten Beobachtens könnten für eine selbstbezüglich-sinnliche Ethnografie produktiv sein, auch wenn diese bislang noch nicht als systematisches Forschungsprogramm realisiert wurde. Die Praktiken des Beobachtens finden aus einer praxeologischen Perspektive prinzipiell nicht in Organisation der menschlichen Sinne statt, sondern sind eingebunden in ein Netz von Menschen, Objekten und Techniken.

Im Vergleich zu einem phänomenologischen Körperverständnis, welches die Sinneswahrnehmungen der Forschenden – also auch die unmittelbar spürbare leibliche Ko-Präsenz, das Selbsterleben von Gefühlen oder Affekten – als einen Teil der körperlich-sinnlich erlebten und zugleich textuell (vor)geformten Dimension von Kultur konzipiert, fokussiert diese Perspektive die praktisch-materiellen Effekte der Verbindungen zwischen Ethnograf/innen und den Objekten. Auf eine ähnliche Weise argumentiert auch die v.a. im angloamerikanischen Raum verbreitete interaktionistische Ethnografie (vgl. Dellwing/Prus 2012), die insbesondere Perspektiven pluralisiert und – entgegen der phänomenologischen oder ethno-psychoanalytischen Ethnografie, die auf die Introspektive und das Individuum abzielen – die Aushandlung von Situationen fokussiert.

Hierbei lässt sich auf der gegenstandstheoretischen Ebene der Status der Objekte in Bezug auf die menschlichen Akteur/innen unterscheiden: Als „Aktanden“ (Latour 1998, S. 35) verfügen sie über einen gegenüber den menschlichen Akteur/innen symmetrischen, eigenen Akteurstatus, während sie als „soziale Partizipanden des Tuns“ (Hirschauer 2004, S. 73) ihren Sinn erst in der menschlichen Anwendung entfalten. Gemeinsam ist den Perspektiven aber, dass sie den Objekten einen aktiven Status zuschreiben. Im gemeinsamen Hantieren bringen sie eine Hybridisierung von Körpern, Sinnen und eine Verstreuung von Eindrücken auf verschiedene Träger hervor.

Die Perspektive dezentriert die Forschendensubjekte und macht stattdessen die Verbindungen zwischen den Beteiligten zum Reflexionsgegenstand. Sie stellt den Entwurf eines handlungs- und entscheidungsfähigen Forschendensubjekts, die des ‚Augenethnografens‘, und dessen intelligente technologische Instrumentierungen in Frage. Diese Perspektivierung von Autorenschaft relativiert die menschlichen Leistungen innerhalb des Beobachtungsgeschehens: Wo die Ethno-psychoanalyse darauf verweist, dass das forschende „Ich nicht Herr im eigenen Haus“ (Sigmund Freud) ist, tritt hier an die Stelle des Unbewussten die Wirkmächtigkeit der Verbindung, die das, was gesehen wird, selbst konstituiert. Dies ist gerade hinsichtlich der technischen Expansion der menschlichen Sinne von Feldforschenden durch Apparate wie Video- und Audioaufzeichnungen eine evidente Frage an die ethnografische Forschungspraxis, da hier keine ‚klassische‘ Trennung zwischen Repräsentation und Wahrnehmung vorgenommen werden kann. In den Verbindungen sind diese auf das Engste miteinander verknüpft.

4 Fazit

Die eingangs problematisierte Distanz zwischen einer äußerst eloquenten methodologischen Diskussion und einer häufig ausbleibenden Integration aller Sinnesdaten in die Darstellung von Forschungsprozessen und -ergebnissen kann weder damit begründet werden, dass es an praktisch erprobten Darstellungsstrategien fehlt, noch dass generell geklärt werden müsste, welche Sinnesdaten als für den Forschungsprozess am ‚Ertragreichsten‘ erscheinen. Gerade letzteres ist als Argument, wenn das Proprium von Ethnografie die sinnesumfassende Teilhabe an sozialer Praxis und keine ‚Augen-Ethnografie‘ sein soll, obsolet. Diese Kluft verweist vielmehr, wie diskutiert, auf ein epistemologisches Problem, der Theoretisierung von Wahrnehmung in der Ethnografie. Die Präferenz des Visuellen und

die Nachrangigkeit anderer Sinnesdaten innerhalb ethnografischer Repräsentationen ist weder eine schlicht methodische, gegenstandsgemessene noch pragmatische Problemlösung. Vielmehr ist diese Präferenz in Zusammenhang mit dem damit verbundenen subjektkonstituierenden Okularzentrismus zu verorten. Der damit verknüpfte Entwurf eines forschend-erkennenden Subjekts repräsentiert den Forschenden als handlungsfähige Person, dessen ‚Ich‘ sowohl auswählen und selektieren kann als auch sich v.a. auf den ‚Anderen‘ hin ausrichtet. Die Wirkmächtigkeit dieser Diskursfigur ist – trotz gegenläufigen poststrukturalistischen Debatten um Subjektkonzepte – auch an den methodologischen Diskussionen um den Ein- und Ausschluss der Sensualität und Subjektivität von Forschenden in den öffentlichen Repräsentationen wiederzufinden. Diese Diskussionen orientieren sich vordergründig an deren Erkenntnispotentialen und am Maßstab wissenschaftlicher Gütekriterien wie intersubjektiver Nachvollziehbarkeit (vgl. auch Geimer 2011). Hintergründig aber wird damit um die „letzten Bastion von ‚Objektivität‘“ (Bönisch-Brednich 2012, S. 51) in der Ethnografie und ihrem Entwurf eines handlungs- und entscheidungsfähigen Forschendensubjekts gerungen.

Demnach gibt es zwei Richtungen der Debattenführung: Eine Möglichkeit wäre, die Diskussion als eine methodische Frage im Sinne der Verarbeitung von Sinneseindrücken zu führen. Diese problematisiert die Hierarchisierung der Sinne und würde sich darauf konzentrieren, wie die ‚Datensorten‘ methodisch angemessen zusammengeführt werden können, welche zuvor über die (vermeintlich verschiedenen) Sinneskanäle gesammelt wurden. Jedoch ist nicht die Hierarchisierung der Sinne die Herausforderung, sondern deren stillschweigende normative Geltungskraft. Folglich ist die andere, meines Erachtens ertragreichere Richtung, den Fokus von der methodischen Frage (angemessener) Repräsentationen des Beobachteten hin zur methodologischen Frage nach der Reflexion des Beobachtens als Erkenntnisstil zu verschieben. Damit verändert sich auch das epistemologische Potential der viel beschworenen feldkonstituierenden Leistung des Forschendensubjekts: Dieses erfüllt nicht in persona die Funktion eines irritierenden „Stachel[s] des Fremden“ (Waldenfels 2000), sondern stellt zur Reflexion, wie Feldforschende selbst das Feld relational zu ihren wissenschaftlichen Wahrnehmungs- und Erkenntnisstilen konstituieren.

Anmerkungen

- 1 Dies negiert nicht, dass es inzwischen auch ethnografische Feldforschungsstrategien wie bspw. Netografien gibt, bei denen die körperlich-leibliche Ko-Präsenz nicht durchgängig notwendig ist.
- 2 Einer der Hauptkritikpunkte war, dass die Autorität des Autoren/der Autorin in traditionell ethnologischer Manier ein holistisches Bild des Forschungsgegenstands zeichnet und dabei die eigene Positionierung als Repräsentierende/r unreflektiert lässt.
- 3 Beispielhaft ist in der Philosophie Hegels These vom „theoretischen Sinn“ des Auges (vgl. ebd. 1970, S. 61); in der bildenden Kunst lässt sich wiederum ein medienreflexiver Umgang mit Sinnesäuschungen rekonstruieren.
- 4 Zudem verweist Howes (2006) darauf, dass die Konzentration der Ethnografie auf das Schreiben zwar etymologisch korrekt ist, jedoch keine epistemologische Begründung ist, weitere sensorische Zugänge auszuschließen (vgl. ebd., S. 162).
- 5 Diese Expansion des Wissens über den gesamten Körper ist keine postmoderne Errungenschaft, vielmehr lassen sich historisch immer wieder Neuverteilungen der Er-

- kenntnisfähigkeiten auf verschiedene Körperteile rekonstruieren. So spricht man bspw. im Spätmittelalter und in der Renaissance von der Intelligenz, Gelehrtheit oder Kunstfertigkeit der Hand des Künstlers („docta manus“).
- 6 Zu ihren zentralen Vertreter/innen gehören u.a. Paul Parin, Georges Devereux und Maya Nadig. Vertiefend zur Differenzierung zwischen verhaltens- und sozialwissenschaftlichen Bezügen der Ethnopschoanalyse vgl. Heinrichs 1993.

Literatur

- Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.) (1993): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M.
- Blumenberg, H. (2001): Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung (1957). In: Blumenberg, H.: Ästhetische und metaphorologische Schriften. Frankfurt a.M., S. 139–171.
- Böhle, F./Porschen, S. (2011): Körperwissen und leibliche Erkenntnis. In: Keller, R. (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden, S. 53–67.
- Bönisch-Brednich, B. (2012): Autoethnografie. Neue Ansätze zur Subjektivität in kultur-anthropologischer Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 108. Jg., H. 1, S. 47–63.
- Breidenstein, G./Hirschauer, S./Kalthoff, H./Nieswand, B. (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz/München.
- Clifford, J. (1986): Introduction: Partial Truths. In: Clifford, J./Marcus, G. E. (Hrsg.): Writing Culture. The poetics and politics of ethnography. Berkley, S. 1–26.
- Clifford, J. (1988): The Predicament of Culture. 20th Century Ethnography, Literature and Art. 10. Auflage. Cambridge.
- Clifford, J./George E. M. (Hrsg.) (1986): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley.
- Csordas, T. J. (1993): Somatic Modes of Attention. In: Cultural Anthropology, 8. Jg., H. 1, S. 135–156.
- Csordas, T. J. (2003): Introduction: The Body as Representation and as In-the-World. In: Csordas, T. J. (Hrsg.): Embodiment and Experience. The Existential Ground of Culture and Self. Cambridge, S. 1–24.
- Denzin, N. K. (2003): Performance ethnography. Critical pedagogy and the politics of culture. London.
- Denzin, N. K. (2008). Ein Plädoyer für die performative Dimension. In: Winter R./Niederer E. (Hrsg.): Ethnographie, Kino und Interpretation – die performative Wende der Sozialwissenschaften. Bielefeld, S. 169–202.
- Dellwing, M./ Prus, R. (2012): Einführung in die interaktionistische Ethnographie. Soziologie im Außendienst. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Devereux, G. (1978): Ethnopschoanalyse. Die komplementaristische Methode in der Wissenschaft vom Menschen. Frankfurt a.M.
- Devereux, G. (1984): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt a.M.
- Ellis, C./Adams T. E./Bochner, A. P. (2010): Autoethnography. An Overview. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 12. Jg., H. 1 , Art. 10, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1589/3095> (09.07.2015).
- Ellis, C./Bochner, A. P. (2003). Autoethnography, personal narrative, reflexivity. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (Hrsg.): Collecting and interpreting qualitative materials. London, S. 199–258.
- Eßer, F. (2011): Laboratorien der Kindheit. Historische Reflexionen zur Beobachtung und Dokumentation kindlicher Entwicklung. In: Cloos, P./Schulz, M. (Hrsg.): Kindliches Tun beobachten und dokumentieren. Weinheim/München, S. 20–32.
- Fischer-Lichte, E. (2004): Ästhetik des Performativen. Frankfurt a.M.
- Geertz, C. (1990): Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller. München.

- Geimer, A. (2011): Autoethnography/Performance Ethnography. Trend, Turn oder Schisma in der qualitativen Sozialforschung? In: ZQF, Zeitschrift für qualitative Forschung, 12. Jg., H. 2, S. 299–320.
- Gugutzer, R. (2004): Soziologie des Körpers. Bielefeld.
- Heinrichs, H.-J. (1993): Über Ethnopschoanalyse, Ethnopsychiatrie und Ethno-Hermeneutik. In: Schmied-Kowarzik, W./Stagl, J. (Hrsg.): Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion. Berlin, S. 359–380.
- Hegel, G. W. F. (1070): Vorlesung über die Ästhetik I. Frankfurt a.M.
- Hirschauer, S. (2004): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Hörning, K. H./Reuter, J. (Hrsg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld, S. 73–91.
- Howes, D. (2003): Sensual Relations. Engaging the Senses in Culture and Social Theory. Ann Arbor.
- Howes, D. (2006): Scent, sound and synaesthesia. Intersensoriality and Material Culture Theory. In: Tilley, C./Webb, K./Küchler, S./Rowlands, M./Spyer, P. (Hrsg.): Handbook of Material Culture. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore, S. 161–172.
- Jütte, R. (2000): Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace. München.
- Kelle, H. (Hrsg.) (2010): Kinder unter Beobachtung. Kulturanalytische Studien zur pädiatrischen Entwicklungsdiagnostik. Opladen/Farmington Hills.
- Latour, B. (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a.M.
- Malinowski, B. (1922): Argonauts of the Western Pacific. London.
- Mattenkloft, G. (1982): Der übersinnliche Leib. Beiträge zur Metaphysik des Körpers. Reinbek b. Hamburg.
- Moser, C. (2006): Autoethnographien: Identitätskonstruktionen im Schwellenbereich von Selbst- und Fremddarstellung. In: Moser, C./Nelles J. (Hrsg.): AutoBioFiktion. Konstruierte Identitäten in Kunst, Literatur und Philosophie. Bielefeld, S. 107–143.
- Plessner, H. (1980): Anthropologie der Sinne. Gesammelte Schriften III. Frankfurt a.M.
- Schechner, R. (1990): Theater-Anthropologie. Spiel und Ritual im Kulturvergleich. Reinbek b. Hamburg.
- Schmitt, S. B. (2012): Ein Wissenschaftsmuseum geht unter die Haut. Sensorische Ethnographie des Deutschen Hygiene-Museums. Bielefeld.
- Schulz, M. (2010): Performances. Jugendliche Bildungsbewegungen im pädagogischen Kontext. Wiesbaden.
- Schulz, M. (2013): Frühpädagogische Konstituierung von kindlichen Bildungs- und Lernprozessen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 33 Jg., H. 1, S. 26–41.
- Shusterman, R. (2005): Leibliche Erfahrung in Kunst und Lebensstil. Berlin.
- Stagl, J. (1993). Szientistische, hermeneutische und phänomenologische Grundlagen der Ethnologie. In: Schmied-Kowarzik, W./Stagl, J. (Hrsg.): Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion. Berlin, S. 129–150.
- Stoller, P. (1989): The Taste of Ethnographic Things. The Sense in Anthropology. Philadelphia.
- Tervooren, A. (2008): „Auswickeln“, entwickeln und vergleichen. Kinder unter Beobachtung. In: Kelle, H./Tervooren, A. (Hrsg.): Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung. Weinheim, S. 41–58.
- Turner V. (1988): The Anthropology of Performance. New York.
- Waldenfels, B. (2000): Der Stachel des Fremden. Frankfurt a.M.
- Winter, R (2010). Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 12. Jg., H. 1, Art. 7, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs110171> (7.2.2014).